

Heimat und Ferne

Beilage zum Teltower Kreisblatt.

Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatmuseums-Vereins Kreis Teltow.

Nr. 25

Mittwoch, den 27. Dezember

1933

Zur Bevölkerungsbewegung des Teltow

— Teltower als Neubürger des alten Cölln an der Spree. —

Von Hans Nolte.

Cölln an der Spree, die Schwesterstadt des alten Berlin, hat für uns Teltower eine besondere Bedeutung: es liegt auf Teltowboden auf der Südseite der Spree, über die an ihrer einst mit Mühlen besetzten schmalsten Stelle der Mühlendammschleuse führt, der noch heute der „Cöllnischen Fischmarkt“ mit dem Berliner „Molkenmarkt“ verbindet. Es war eine handelspolitisch wichtige Stelle, denn hier trafen sich die Strahlen von Magdeburg, Wittenberg und Leipzig nach Frankfurt an der Oder und Oberberg. Etwa um 1225 entstanden, waren Berlin und Cölln seit 1307 zu einem Gemeinwesen vereinigt. Erst 1448 löste Kurfürst Friedrich II. Eisenhahn diesen Zusammenschluß, um nach dem „Berliner Unwillen“, dem Aufstand der Städte gegen ihn, ihre Macht zu brechen. Wiedervereinigt wurde die Verwaltung beider Städte im Jahre 1709. Durch die Bevorzugung, die den Schwesterstädten im Laufe der Zeiten durch die Markgrafen und Kurfürsten und weiter durch die Hohenzollernkönige zuteil wurde, wuchsen sie politisch und wirtschaftlich zum Mittelpunkt der Mark Brandenburg, zur Hauptstadt Preußens und des Deutschen Reiches heran. Daß diese Entwicklung sich schon frühzeitig bemerkbar machte, bezeugt die in den Teltowakten des Staatsarchivs befindliche Klage der Teltower Ritterschafft aus dem Jahre 1640: „daß Cölln, welches die Hauptstadt in unserem Creyße von uns ganz abgerissen worden!“ Andererseits gibt uns Bratring, der Verfasser der 1805 erschienenen „Statistisch-topographischen Beschreibung der gesammten Mark Brandenburg“ einen Beweis seiner Genauigkeit, wenn er sagt: Die Residenzstadt Berlin liegt teils im Niederbarnimischen, teils im Teltowischen Kreise.

Den Eingang in die Stadt von Süden her bildete das Teltower Tor und lange hieß die Gertraudenstraße bis zum Platz an der Petrikirche „Straße am Teltower Thor“. Hier hielt, vom Konzil in Konstanz kommend, Kurfürst Friedrich I. am 18. Oktober 1415 seinen feierlichen Einzug, dem dann wenige Tage darauf die Huldbingung der Städte im „Hohen Hause“ in der Klosterstraße folgte. Die wechselvolle Geschichte dieses Hauses — zuletzt Klosterstraße Nr. 76 — können wir in „Heimat und Ferne“ Jahrgang 1931 in dem Aufsatz „Vom alten Lagerhaus“ nachlesen. Das auf der dabei befindlichen Abbildung gezeigte gotische Hauptportal sahen die Teilnehmer an der Festsitzung vom Heimatmuseumsverein veranschaulichten Führung durch die Handwerks-Ausstellung wiedererstanden in seiner stolzen Größe in der großen Halle des Märkischen Museums.

Es ist dabei für mich persönlich eine hübsche Erinnerung, wenn ich daran denke, daß vor diesem, damals noch vermauertem Monument des Mittelalters mit seiner Bedeutung für die Geschichte Berlins — vor ihm spielte sich zum Teil der Aufstand von 1448 ab — ein Militärposten stand, den ich eines Nachts im Sommer 1914 während meines Kommandos beim Alexander-Regiment als Rondo-Offizier zu revidieren hatte. Dieser Posten bewachte das „Geheime Staatsarchiv“, das damals vor seiner Verbringung nach Dahlem hier untergebracht war. Es war wirklich ein „hohes“ Haus mit riesigen Fenstern, durch die die Aftenregale zu sehen waren; tiefe Stille herrschte in dem durch eine Laterne kaum erhellen Dunkel des Hofes, während wenige Schritte weiter in der Königsstraße das Leben der Großstadt wogte, in das einige Tage später die Schüsse von Serajewo jäh und schauererregend hineinschallten.

Zu diesem „Hohen Haus“ und auch wieder durch das Teltower Tor zog 1533 Kurprinz Joachim — der spätere Kurfürst Joachim II., 1535—1571 — in die Stadt ein, der Kaiser Karl V. im Feldzug gegen die Türken 2000 brandenburgische Reiter zugeführt und sich durch seine Tapferkeit den Beinamen „Heffor“ erworben hatte. Auf dem gleichen Wege sind wohl auch unsere Teltower Landsleute nach Cölln gekommen, die in der Hoffnung, hier ein besseres Fortkommen zu finden, den „Zug in die Stadt“ wagten, 118 Namen von Männern aus Orten, die noch heute zum Teltow gehören, finden wir in den alten Bürgerbüchern von Cölln verzeichnet,

die einem hohen Rat den Bürgereid geschworen und ihr Bürgergeld bezahlt haben.

Das nachstehende Verzeichnis ist gefertigt nach dem Buch: Die Bürgerbücher von Cölln an der Spree 1508—1611 und 1689—1709 von Peter von Gebhardt. Die Aufzeichnungen über eine öffentliche Verpflichtung, wie sie die Bürgeraufnahme darstellte, sind für ältere Zeiten häufig die einzigen Quellen der Familiengeschichte; sie bieten aber auch noch neben den Kirchenbüchern oft wichtige Anhaltspunkte für die Forschung. Wenn z. B. in den Kirchenbüchern eines Ortes die Geburt oder die Eltern einer dort vorkommenden Person nicht verzeichnet sind, finden wir vielleicht in dem Bürgerbuch einer nahe gelegenen Stadt einen Vermerk über die Aufnahme des Gefuchten mit Angabe seines Herkunftsortes, so daß wir dort weiter forschen können.

Zunächst also eine wichtige Quelle für die Familien- und Sippenforschung, wurde allmählich der Wert solcher stadtgeschichtlichen Aufzeichnungen auch vom Statistiker und Ortshistoriker erkannt. Es ist deshalb eine Anzahl dieser Bürgerrechtslisten oder Neubürgermatrikeln — kurz Bürgerbücher genannt — gedruckt und veröffentlicht worden. Im „Archiv für Sippenforschung“ 7. Jahrgang, Görlitz 1930, hat Dr. Wentscher ein Verzeichnis solcher Bürgerbücher zusammengestellt. Aus dem Teltow kommen darin vor: 1. Die Neubürger der Stadt Cöpenick 1621—1800 von W. Jaster im „Archiv für Sippenforschung“ 8. Jahrgang, 1931 — während der Aufstellung des obengenannten Verzeichnisses war diese Arbeit noch in Vorbereitung — und 2. Neubürger von Jossen 1765—1785 von Meyerding de Ahna in „Familiengeschichtliche Blätter“ 26. Jahrgang, Leipzig 1928.

In dankenswerter Weise hat uns schon im Jahrgang 1930 von „Heimat und Ferne“ R. Krieger an Hand des in der ersten diesbezüglichen Veröffentlichung von Peter von Gebhardt „Das älteste Berliner Bürgerbuch 1453—1700“ enthaltenen Materials unterrichtet über „Was 1453—1700 aus dem Teltow nach Berlin abwanderte“. Die Cöllner Bürgerbücher schließen mit dem Jahre 1709, als die endgültige Vereinigung mit Berlin erfolgte. Ob für Berlin eine weitere Drucklegung der weiteren Bürgerlisten möglich ist, erscheint fraglich, da bei der Entwicklung der Stadt die Zahl der Neubürger zu groß wurde. An Material für weitere Berliner Bürgerbücher liegen nämlich noch vor: Die Bürgeraufnahme-Protokolle 1726—1852 (etwa 170 Folio-Bände), die Gratisbürgeraufnahmen 1816—1852 und die Zubenbürgerbücher 1809—1852. Mit dem Jahre 1852 enden die Bürgeraufnahmelisten. Während bis dahin das Bürgerrecht, das nicht nur die politischen, sondern auch die wirtschaftlichen Berechtigungen des Städters in sich schloß, nur durch Geburt oder durch Verleihung des Bürgerbriefes nach Zahlung des Bürgergeldes erworben wurde, hat die Städte-Ordnung vom 30. Mai 1853 und die weitere Gesetzgebung diese Berechtigungen lediglich von gewissen persönlichen Eigenschaften abhängig gemacht. Geblieben ist nur die Verleihung des Ehrenbürgerrechts seitens der Stadtbehörden an um Staat und Stadt besonders verdiente Männer.

1. Ahrensdorf: Bach Hanns, Schneider 1561; Beschul Hanns, Mühlenscheider 1586.
2. Blankenfelde: Herr Peter, tagelöhner 1609; Schmidt Jacob, Schneider 1558; Schmidt Peter, Schneider 1549; Sunfft Johann, weinmeister 1689; Ulrich, Dictus, Becker 1559.
3. Brunsdorf: Balde Michael, tagelöhner 1704; Kocke Joachim, tagelöhner 1594; Sasse Hans, tagelöhner 1708; Schmidt Andreas, tagelöhner 1706; Schüler Christoph 1706.
4. Dahlewitz: Berger Hans, tagelöhner 1703; Borgmann Marx, Schneider 1559; Herr Jacob 1585.
5. Dergischow: Balz Johan 1697.
6. Deutschwälderhausen: Comodt Georgen, fuhrmann 1609; Ebel Christian, tagelöhner 1701; Ebell Georg, tagelöhner 1692; Schneppuf Johann Ernst, Schneider 1706.

7. Diedersdorf: Müller Martin, brauer 1703; Wittstod Peter, Zimmermann 1609; Wittstod Michell, öhlmacher 1601.
8. Gadsdorf: Schulz Hans 1594.
9. Glasow: Kühlemann Johann, tagelöhner 1704.
10. Gräbendorf: Bujad Martten, fischer 1559; Doring Baltin, Holzheuer 1595; Kruger Paul 1585; Lehmann Johann, tagelöhner 1702.
11. Gröben: Freyband Georg, sager (= Säger) 1705.
12. Großbeeren: Barthold Johann, Hirschen 1698; Geuert Peter 1560; Heberer George, tagelöhner 1689; Seyde Martin Ernst, postamentier 1709; Boull Peter, beder 1596; Schmiede Martin, tagelöhner 1701.
13. Großbesten: Gunter Matthijs, garnknecht 1593; Rieben Peter, tagelöhner 1704; Schmiell Steffan 1570.
14. Großknecht: Gauen Jacob, sachsührer 1705; Preuß Andreas, feldhüter 1698.
15. Großküris: Gutke, Matthaus, tagelöhner 1609; Habank Hanns 1563; Ruben Georgen 1551; Schmidt Hanns 1559; Steffan Blasius, fischer 1555; Steffan Michael 1557.
16. Großmachnow: Carlep Michell, weinmeister 1694; Karlip Jurge, fuhrmann 1694; Caspar Christian, tagelöhner 1692; Dinniger Christoph, loch 1703; Fixdorff Joachim, tagelöhner 1704; Knoche Caspar, tagelöhner 1709; Koppen Johann, tagelöhner 1703; Runsdorf Jacob, fischer 1707; Lehmann Friedrich, tagelöhner 1704; Neumann Johann, schulmeister 1694; Woigt Peter, tagelöhner 1692; Walter Balthasar 1590.
17. Großschulzenborn: Rodert Michael, tagelöhner 1704.
18. Großzietzen: Grote Georg, tagelöhner 1703; Grote Peter, tagelöhner 1704; Hendel Martin, zimmermann 1703; Lehmann Georg, schneider 1700; Lyndow Baltin 1561; Melis Christian, schiffknecht 1694; Melis Michael, fischer 1698; Paul Jürgen, schneider 1563; Schulz Martin, leinweber 1690; Vetter Christian, mauerer 1703; Weber George, tagelöhner 1708; Weber Jacob, tagelöhner 1706; Weber Michael, tagelöhner 1708.
19. Gütergoh: Kraule Thomas, furman 1553; Masute Peter, tagelöhner 1708; Müde Peter, schußlader 1699; Walter Jacob, leinweber 1599.
20. Heinersdorf (= Dsdorf): Verbaum Andreas, tagelöhner 1692; Bernow Vincenz 1590; Paul Hanns, schuster 1553; Wartenberg Georgen, beder 1573.
21. Jühnsdorf: Gherman Merten 1561; Pale Thomas, tuchschärer 1559.
22. Jützenborn: Gerike Lewes, schlechter 1600.
23. Kallinchen: Zenide Greger, kutschä (= Kutscher) 1592.
24. Kiefebüsch: Baul Peter, Zimmerlehrknecht 1591; Willide Burk, furman 1563.
25. Kleinbeeren: Brose Pawel, zimmerknecht 1589; Clemenn Martin, tagelöhner 1693; Krüger Georg, tagelöhner 1703; Thiele Michel 1599.
26. Kleinbesten: Harne Jacob, Brossi Storms gewesener Knecht 1590; Kater Matthijs 1582.
27. Kleinknecht: Briß Martin, tagelöhner 1707.
28. Kleinküris: Churd Mertten 1586; Churd Peter, garnknecht 1586.
29. Kleinschulzenborn: Jänide Jürgen, tagelöhner 1689.
30. Kleinziehen: Dewik Lewes, tagelöhner 1609; Melis Martin, tagelöhner 1704; Neseinan Lorenz, schlechter zu Hofe 1609.
31. Königswusterhausen: Fenstermacher Peter, aderman 1507; Göhsche Andreß, weinmeisterknecht 1706; Prollius Wilhelm, musicus 1706.
32. Kummersdorf: Meisner Daniel, schneider 1707.
33. Löwenbruch: Salzmann Christian, schneider 1706.
34. Lüdersdorf: Hänfichen Andres, tagelöhner 1700.
35. Machlow: Buside Georg, tagelöhner 1703; Gerike Peter, schneider 1564; Schroter Michel 1594.
36. Miersdorf: Klindebeill Joachim 1597; Siepe Johann Georg, beder 1702.
37. Mittenwalde: Balde Christian, zimmerman 1708; Egthark Ciriacus, tramer 1579; Fenderich Merten, zimmerman 1585; Haube Christian, schumacher 1702; Hombad Hanß Georg, tagelöhner 1698; Huffener Joachim, kutscher (= Kürschner) 1564; Jeniden Peter, zimmerlehrlinge 1587; Rhune Jacob, beder 1571; Lindt Marx 1562; Michow Peter, stell- und rademacher 1592; Naude Christoph, aderman 1707; Rham Andres, tagelöhner 1562; Schulke David, schuster 1695; Strauch Thewes, fischer 1591; Thurlen Bartholomeus, tagelöhner 1707; Thurlen Christoph, tagelöhner 1704; Wendell Michell, leinweber 1609.
38. Mogen: Ruben Martin, tagelöhner 1691.
39. Nächstneudorf: Mariendorff Michael, tagelöhner 1690.
40. Nudow: Braun Andreas, schiffer 1701; Schroeter Mertten, hülfer in der Mühlmühle 1606.
41. Nunsdorf: Rißing Martin, tagelöhner 1700.
42. Osdorf: Krause Georg, mietsman 1697.
43. Päh: Schlupach Lorenz, fischer 1602.
44. Ragow: Bartholt Peter 1517; Schmeer Christian 1703; Schulke Martin, fuhrman 1694.
45. Rangsdorf: Göhl Martin, tagelöhner 1690; Göhl Jürgen, tagelöhner 1690; Göhl Jürgen, tagelöhner 1690; Zidrid Christian, tagelöhner 1693.
46. Rehagen: Boldide Caspar, weinmeister 1566.
47. Saalow: Dreese Martin, tagelöhner 1704; Gerike Georgen, zimmerknecht 1553.
48. Schenfeldorf (welches?): Tiediken Hanns, kamengießer 1578.
49. Schönefeld: Koppen Jacob, tagelöhner 1706.
50. Schöneiche: Rebbide Hans, tagelöhner 1695.
51. Schönnow: Bahr Peter, tagelöhner 1690; Colbart Andres, schuster 1704; Melis Matthias, tagelöhner 1699.
52. Selchow: Senid Matthias, leinweber 1587; Viedide Laurenz, zimmerman 1564; Schmiede Georg, tagelöhner 1703; Schönejahn Theophilus, schneider 1701.
53. Senzig: Gerike Jacob 1574.
54. Sietzen: Börmde Jürgen 1586.
55. Spexenberg: Krause Andreas, tagelöhner 1705.
56. Teltow: Behme Ambrosius, leinweber 1609; Groch Jacob, der junger, 1554; Kellner Merten 1575; Klau Johann 1706; Kuhne Joachim, leinweber 1597; Masute Georg Christian, tagelöhner 1706; Schone Andreas, leinweber 1589.
57. Teupitz: Gunter Barthel, schneider 1561; Gutke Simon, talschleger 1609; Handsman Caspar, tagelöhner 1589; Hanide Baltin, garnknecht 1570; Hartman Lucas, fischer 1561; Hoffman Greger, kesselfurer 1557; Horster Peter, fischer 1597; Nagelahn Matthias, schneider 1595; Sämtiel Johann Wilhelm, schneider 1704; Schwank Ambrosius, kutsche (= Kutscher) 1504; Tiele Jürgen 1585.
58. Töpchin: Danies Georgen, fischer 1577.
59. Tornow: Paul Hans 1586; Schulz Andres 1580.
60. Trebbin: Lehmann Johann, kutscher 1706; Morik Hanß 1707; Morik Martin, tagelöhner 1708; Schröder Christian, aderman 1703; Siewide Joachim, tagelöhner 1706; Siwide Andreas, schneider 1701; Walthar Andreas, brandweinbrenner 1705; Wilde Hans, fischer 1592.
61. Wendischwilmersdorf: Gottschald Greger, tagelöhner 1592.
62. Wietstod: Kuntsch Adam, tagelöhner 1705; Otto Martin, tagelöhner 1704.
63. Wildau (Soherlehme): Ziese Matthes, fischer 1579.
64. Zeelen: Kote Joachim, fischer 1592; Quecknid Michael, fischer 1562; Schulz Merten, fischer 1564; Schulz Paul 1553; Steinide Hans, weinmeister 1602; Trindaus Bastian 1565.
65. Zehrensborn: Noack Gregorius, wasserträger 1695.
66. Zernsdorf: Betell Merten, fischer 1594; Noack Thomas, fischer 1586; Pusternid Andreas, fischer 1603; Streichand Bartholomeus, fischer 1602; Streichen Caspar, fischer 1596.
67. Zossen: Gunter Merten, hote 1593; Heiners Tobias, schiffer 1703; Heinden Andres, aderknecht 1557; Hoffmann Joachim, steuermann 1703; Kelig, tagelöhner 1708; Krainau Christian, schumacher 1708; Lotell Ernst, schneider 1604; Noack Andreas, schneider 1689; Node Christian, zimmergesell 1703; Plunsche Johann, mauerergeselle 1693; Schöneborn Adam, leinwebergeselle 1609; Schulke Jacob, schneider 1691; Stahn Jacob 1703; Tieligke Joachim, tagelöhner 1703; Wunderlich Christian, tagelöhner 1703; Zabel Bartholomeus, tagelöhner 1603.

Theodor Fontane im Jagdschloß Stern

Von Dr. Wolfgang Iwst

Wenn wir vom Jagdschloß Stern sprechen, so fügt sich zu diesem Bilde unwillkürlich ein zweites, das des verzauberten Schlosses am entgegengesetzten Ende des nördlichen Randes vom Kreis Teltow: Königswusterhausen. Mag dieses in der Anlage auch viel größer sein, es ist doch wie jenes ein Jagdschloß im Teltow, ein heute im alten Part still und verlassen daliegenes Haus des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. Ist dieses wie eine alte Burg aufgebaut, mit tückigen Mauern von zwei Metern Dicke, und spricht doch aus allem wirkliche Sparsamkeit der preussischen Könige damaliger Zeit, so zeigt jenes dieselbe rührende Schlichtheit, nur in kleinsten Ausmaßen.

Durch beide Jagdschlösser klingen Erinnerungen früherer Jägerzeit, viel belächter Jagdmärlein im Zeiden des St. Hubertus. Jeden dritten November wurde im Speisesaal vom Königswusterhausen das Hubertusfest gefeiert. Es war ein Fest nur für Männer, für die alten Generale und Offiziere des Königs. Die biederen Schlachtdegen tranken in vollen Zügen bei fladerndem Kerzenlicht Rhein- und Ungarwein, sahen den kraftvollen Kunststücken des „harten Mannes“ zu, bis der Qualm aus den Tabakspfeifen schier die Sicht nahm. Man vertrieb sich die Zeit mit Brettspielen, ließ auf dem Puppenbühnen etwas aufführen und die Biqueure ein lustiges Stücklein auf ihren Jagdhörnern blasen. Dann wagte der

König mitunter selbst ein Tänzerchen mit dem alten Haudegen von Malplaquet, dem Generalleutnant von Bannwitz. Das war so die Stimmung. Königswusterhausen stand damals mehr im Vordergrund und hat zahlreichere, bedeutendere historische Stunden erlebt, als das zierliche Jagdschloß Stern. Für den heutigen Besucher aus Berlin liegt es etwas zu weit ab, wohingegen Jagdschloß Stern leichter aufzufuchen ist; hinzu kommt, daß neben dem unscheinbaren, roten Gebäude das noch ältere malerische Häuschen des Kastellans steht, mit breit vorspringendem Oberbau, in dessen niedrigen Stuben man durch die Fenster (wie in einer Puppenstube) Herbst und den Winter über hinter den Lindenbäumen auf das Jagdschloß und den Wald blicken kann. Daburich kann der moderne Ausflügler länger dort verweilen. Und im Frühjahr und Sommer sitzt man im Garten, im Anblick des alten, zweifelhafte Treppenvorbaus und des zwischen dem Laubwerk der Bäume durchschimmernden Jagdschloßhäusens. Man fühlt sich sozulegen auf Besuch.

Einen so reizvollen Punkt des Teltow soll der Märker Theodor Fontane nicht gekannt haben? Wir schlagen seine „Wanderungen“ auf und finden darüber nichts. Wir kennen alle seine Schilderungen über den Teltow, die unter Barnim-Teltow im vierten Bande „Spreeland“ auftauchen. Sie sind geographisch vertettet, zusammengeschlossen durch den Boden „Links der Spree“, „Mit der Nuthe“ und die zwei Seeflächen und Dörfer Gröben und Sietzen. Nur ganz wenig gegenüber dem früheren Plan hat der Dichter und Wanderer in der endgültigen Ausgabe seiner „Wanderungen“ fallen lassen. Aber eins dieser kleinen Stücke ist die Beschreibung von Jagdschloß Stern, die im Jahre 1873 gedruckt vorlag.

In südlicher Richtung von Kohlhasenbrück kam der Wanderer auf Fußwegen durch „wohlgepflegtes Gehölz“ bis zu jener Lichtung, die die einzelnen Gestelle in einer Spitze berühren, so daß eine Sternform entsteht. Hier steht Jagdschloß Stern, von dem Fontane folgendes schreibt:

„Jagdschloß Stern ist ein holländischer Bau, quadratisch in rotem Backstein aufgeführt, mit einem Giebel in Front, einem Jagdhorn über der Tür und einem eingeklinkten Stern im Mittelfenster. Es besteht nur aus einem Schlaal, einer Küche und einem Schlafzimer, drei Räume, die ihre Einrichtung und ihren Charakter bis auf diese Stunde beibehalten haben. Der Schlaal mit den abgehobenen Geweihen des „großen Hans“ (der es bis zum Achtundzwanzigsten brachte), ist paneellert und über den Paneelen der einen Längswand hin mit den Jagdstücken irgendeines Lengrebe oder sonstigen Hoffjünglers geschmückt, — eine Hirschheke, eine Eber- und Entenjagd. „Diese Zeiten führen uns zugleich an das Charakteristische des Jagdschloßes Stern heran. „Hier ist alles leicht, faßbar, real, mit jenem Prosahegeimach, den alles hat, was unter den vielgeschäftigen, rastlos gestaltenden Händen des Soldatenkönigs entstand.“ Natürlich ein Stück historischer Boden, aber, wie man es sonst gerade im Teltow so häufig findet, ohne jede Spur von wendischem oder sagenhaftem Zwielticht.

In solch hellem Licht sieht Fontane noch mehr und legt in seinen Beobachtungen die kleine Lokalität vor aller Augen offen hin. Er gebraucht da das Wort „proprieté“. Jagdschloß Stern weist „jenes Säuberkeitsgepräge auf, das Friedrich Wilhelm I. allen seinen Schöpfungen zu geben liebte“.

Nun sind auch wir in die Welt des Jagdschloßes Stern eingeführt. Jegliche Spottlust des Berliners verstimmt da. Anders freilich mag es stehen, wenn man die kleinen Jagdmalereien betrachtet. Wie weiße Mäuse sehen die Jagdhunde aus, die eine so schöne Meute darstellen. Mit Recht lehnt Fontane den künstlerischen Wert der Bilder ab; und zwar mit den Worten: „Welch tiefer und plötzlicher Verfall der Kunst spricht aus diesen Blättern, wenn man sie mit jenen Hunderten von Tableaux und Deckengemälden vergleicht, wie

sie dreißig und selbst zwanzig Jahre früher unter dem ersten Könige und während der letzten Regierungsjahre des Großen Kurfürsten in den brandenburgischen Schlössern gemalt wurden! Damals, wie äußerlich die Dinge auch bleiben mochten, brachte jede zwischen Amoretten ausgespannte Kriegerlande, jede symbolische Figur, ob sie sich Europa oder Borussia nannte, die brillante Technik der niederländischen Schule zur Erscheinung, und nun, von jener Epoche virtuosenhafter Technik, gefälliger Form, sinnlicher Farbe war man wie durch eine Kluft geschieden, ohne daß irgend etwas anderes sich ereignet hätte als ein Thronwechsel. Jenseits lag die Kunst, diesseits die Barbarei“.

Aber der Schlaal als solcher mit seinen Geweihen malt uns selbst die schönsten Bilder vor Augen, während der Wald zu den Fenstern hereinragt. Jagdschloß Stern war freilich nicht das Jagdschloß „par excellence“, aber Jagdromantik, hier wie dort, ist gleich farbenprächtig. Denken wir an die waidmännische Sitte, daß nach der Jagd den Hunden ihr „Jagdrecht“ gewährt wurde. Es war der Ausklang der Festlichkeit. Der Hirsch war zerlegt. Man bedeckte ihn wieder mit seiner Haut, mit der noch der Kopf und das Geweih umgürtet verbunden war. So lag dann das erbeutete Tier da. Die Parforcehunde wurden irgendwo eingesperrt. Sie klafften, winkelten. Nur durch „Karbatzenen Hinten sie noch in Ordnung“ gehalten werden. Im Beisein des Königs zog ein Waidgeselle die bedeckte Haut des Hirsches fort, die Meute wurde freigelassen und stürzte sich auf das Jagdgut. Im Kreise standen die Biqueurs und stießen ins Horn. Das gehörte so zum Waidmannsweck. Das sind denn doch Dinge, die uns nicht nur im Augenblick gefangen nehmen, wenn wir einmal dem Jagdschloß Stern unseren Besuch abgestattet haben.

Ein feierlicher Augenblick auch, wenn das Geweih im Saal aufgehängt wurde zwischen den hohen Fenstern, von denen das eine zugleich ein Türfenster ist und durch das man seinerzeit in den kleinen Saal gelangte, der, wenn er nicht die Paneelierung aufwies, wohl nichts anderes als eine Kasernenkübe wäre. Die schweren Geweihe der „Riesen“-Hirsche, deren Gehörn jeder der Jäger noch einmal froh betastet haben wird, um dabei die Erden zu zählen. So die Bilder bei Jagdgelegenheiten zur Zeit Friedrich Wilhelms I.

Fontane sah dann die hinter der an das Jagdzimmer anstoßenden Küche gelegene Schlafkammer mit der seltsamen Bettstatt des Königs. Wir wollen ihn davon selbst erzählen lassen, um unmittelbar seinen Eindruck von dieser Stätte aufzufangen. Im Schlafzimer des Königs sah er den großen Wandfries, der die eine Seite des Raumes „einzunehmen schien. Aber nur die beiden Planken dieses Holzbaues waren wirkliche Säbränke, das Mittelstück, eine überwölbte Bettlade, ein dunkler, nach vorne zu geöffneter Kasten, erinnerte an die Lagerstätte einer alten Schiffsladung. War diese Höhle an und für sich unheimlich genug, so wurde sie's in jedem Augenblick mehr durch zwei große, feurige Augen, die uns daraus ansahen. Endlich löste sich der Spuk; unmittelbar an unsern Häuptern vorbei mit schwerem Flügel Schlag flog eine Gule, die der Förster vom Jagdschloß „Stern“ in der Bettstunde des Königs einlogiert hatte. Dieser selber hätte uns nicht gewöhnlicher und nicht bedrohlicher ansehen können, als der Galt, der hier an seiner Stelle eingezogen war“.

Auch dafür hatte Fontane den richtigen Blick, daß er herausfühlte, daß Hohenzollern-Könige wie Friedrich Wilhelm I. nicht in erster Linie „bloße Träger des Königtums an sich“ waren, sondern zunächst einmal Mensch und Persönlichkeit. Kein Wunder, daß auch dem kleinen Jagdschloß Stern etwas von dem persönlichen Gepräge anhaftet, das der Soldatenkönig liebte: kerngesunde Lebensführung, Originalität und Humor; dadurch drang der König zu der Volksseele vor.

In diesem freundlichen Dichte wollen wir das kleine „verzauberte“ Jagdschloß Stern immer sehen.

Von der „Sädung“

Am 11. April 1638 wurde eine Frau Maria Olsen „wegen begangener Verbrechen“ in unserer Sietzener See ertränkt. Der kleine Zettel im Gutsarchiv, der davon meldet, sagt nichts von den Vergehen im einzelnen, nichts woher sie stammte usw., nur daß die Kosten der Hinrichtung, 78 Taler zu $\frac{2}{3}$ vom Kreis, der Rest von den Säblabrendorfs getragen wurde.

Mit welchem eigenartigen Brauch diese „Sädung“ vollzogen wurde, erzählt die sehr eingehende Notiz in einem Kirchenbuch aus Buchheim bei Eisenberg (Thür.). Dort hatte 1734 eine siebzehnjährige Witwe nachts ihre ebenfalls verwitwete Tochter Christina erwachen, die Letzte zerstückelt und die Leiche in die Elster geworfen. Sie wurde überführt und zum Tode verurteilt, nachdem sie noch gestanden hatte. Ihre Bitte, sie mit dem Schwerte hinzurichten, wurde ihr glatt abgeschlagen, weil ihre Tat „unerhörte abscheulich und ganz unmenlichlich sei“. Es blieb bei der verkündeten Strafe, der „Sädung“. Am 25. Februar 1735 fand sie in Crossen statt. Im Gefängnis verlas man ihr noch einmal das Urteil. Dann mußte sie sich auf die „Säinderleiste“ setzen (eine Art Sählitten, auf der die Todeskandidaten zur Gerichtsstätte

geschleift wurden). Auf diese hatte man die Haut einer schwarzen Kuh genagelt. Die alte Krautin mußte sich vorn rückwärts gegen die Lehne setzen und wurde dort festgebunden. Die Füße wurden noch besonders an die untere Querstrebe gefesselt. Dann zogen die beiden Pferde an, und in Begleitung vieler Menschen, die zu dem seltenen Schauspiel herbeigeeilt waren, giengs zur Richtstatt am Flusse, an der Elster. Hier hatte man einen Richtstuhl mitten ins Wasser gebaut. Die Beurteilte mußte diesen besteigen und dann in einen langen, weiten Sad treten, den die drei Henkersknechte offen hielten. In diesem befanden sich nach altem Brauch schon ein kleiner Hund, eine Kacke und ein Hahn, jedes in einem kleinen Sad besonders. Auch eine Schlange hätte dabei sein müssen. Doch da im Februar keine aufzutreiben war, so hatte man statt des lebenden Tieres das auf Pappe gemalte Bild desselben in das Säklein gesteckt. Der große Sad wurde zugebunden und nun drei Hafent, lange Stangen, an Kopf, Mittelteil und Füße mit derben Striden befestigt. Jeder Henkersknecht griff eine Stange. Dann wurde der Sad davon ins Wasser gelassen. $1\frac{1}{2}$ Stunden drückten die Säinderknechte ihn auf den Grund. Dann zog man ihn

Heraus. Der Scharfrichter schnürte der Toten mit einer Schnur nochmals den Hals zu, legte den Körper in einen Sarg und ließ ihn außerhalb der Kirchhofsmauer an der Landstraße begraben. Die toten Tiere aber warf er ins Wasser.

Diese Strafe, die durchweg für Kindesmörder in Frage kam, wird auch aus Hohnstedt im Mansfeldischen 1722, aus Borna 1665 und aus Seeburg 1683 berichtet. Nur, daß der Magdeburger Schoppenstuhl hier verfügte, daß Schlange, Hahn und (statt eines Affen!) eine Kacke mit zu erkränkt wären.

Eigenartig ist das Opfern von Tieren bei dieser Todesstrafe. Warum gerade Hund, Kacke oder Affe, Hahn und

Schlange? Bei anderen Todesstrafen wird uns Gleiches nicht berichtet. Wie alt der Brauch ist, beweist der Bericht Thietmars von Merseburg († 1019). Er erzählt von Opfertagen bei den Dänen auf Seeland. Sie kamen alle neun Jahre zusammen und opferten dann ihren Göttern neben 99 Menschen ebensoviel Pferde, Gunde und Hähne, glaubend, daß diese den Toten drüber Hilfsdienste leisteten, aber auch „wegen ihrer begangenen Missetaten“ die Götter versöhnlich stimmen würden.

• Jedenfalls ist der Brauch nicht restlos geklärt.

Rieser.

800 Jahre „Bergischer Dom“

Aus der Geschichte von Abtei und Dom Altenberg. — Ein Mausoleum bergischer Herrscher.

Von Hans Steinbach-Düsseldorf.

R.D. Umgeben von einem Kranze hochstämmiger Buchen und den Höhenrücken des enggeschichteten Dhünntales, dessen Name altgermanischen Ursprungs ist und die Erinnerung wachruft an Gott Odin und sein weißes Rob, liegt Altenberg mit seinem „Bergischen Dom“.

Abwärts vom deutschesten aller Ströme, vom Rhein, in dessen Wellen sich die feineren Zeichen seiner Geschichte, die Dome von Speyer und Worms, Mainz und Köln und Kantel spiegeln, steht der Bergische Dom in seinem stillen Waldtal als „großartigstes Werk seines Zeitalters nächst dem Kölner Dom“, wie der Kunsthistoriker Dehio ihn nennt. Die Eisenbahnlinie Opladen—Lennepe führt als Nebenstraße der Hauptverkehrsader Köln—Düsseldorf ihre Gleise in seine Nähe. Man steigt an einer der kleinen Stationen, wie Burscheid oder Sülgen, aus und darf, wie auch von Bergisch-Gladbach oder etwas weiter von Opladen, einen kleinen Fußmarsch nicht scheuen, um den steingewordenen Zauber früherer Gotik bei Altenberg zu erleben.

Von welcher Seite man sich auch Altenberg und seinem Dom nähert, ob mit dem Auto oder zu Fuß, es ist stets ein tiefes Erlebnis, wenn aus den Dhünnwäldern wie aus Kulissen das leuchtende Steingebilde des Domes auftaucht, wenn Sonnengold über die glatten, massigen Flächen fließt, und der Anblick des gewaltig hochstrebenden Längsschiffes den Schritt in Andacht verweilen läßt.

Und tritt man dann durch das kleine Portal unter dem mächtigen Glasfenster der Westfront in das Innere, in die mit tausend Lichtern erfüllte weite Halle, so sieht man die Gewölbe 35 Meter hochstrebend, getragen von 30 schlächten Rundsäulen. Aus vierundsiebzig Fenstern strömt das Licht, silbrig getönt, in das hohe Längsschiff, in den Chorumgang mit seinen sieben Chorkapellen, in die Seitenschiffe. Anders

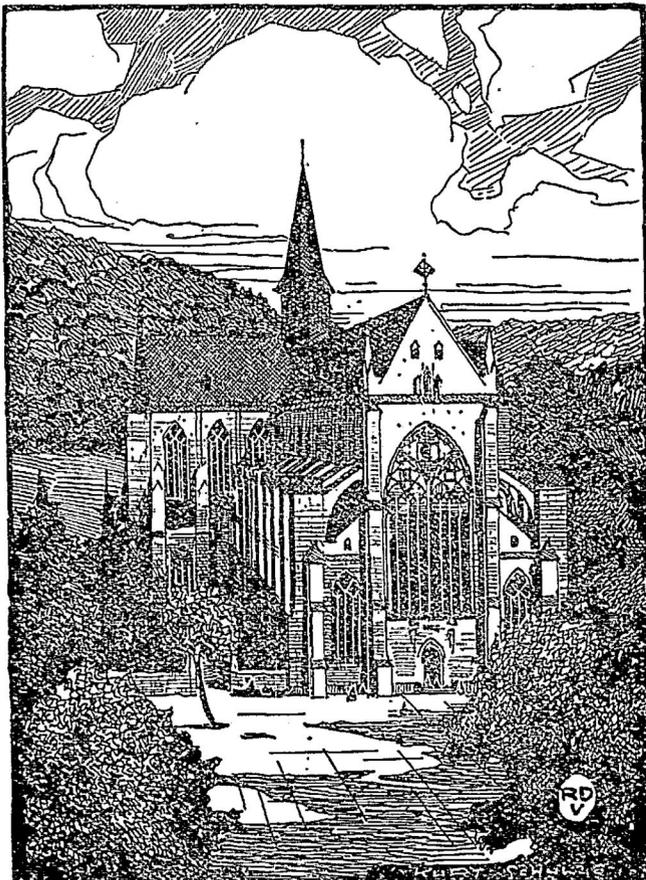
hier die Stimmung als im hohen Dome zu Köln. Hier ist kaum etwas gedämpft, keine satten und rauschenden Töne, kein Feuer und kein Gluten, wie sie den bunten Glasfenstern des Kölner Domes entströmen! Erst im großen Fenster der Westfront setzt das Gleichen und Funkeln ein, sanft und ruhig ausströmend in der vornehmen Grisailletechnik — einer Schwarzlotmalerei auf hellgrünem Antikglas — der silbergrau gehaltenen Fenster, die bis zum Chore führen. Zu verschiedener Zeit angebracht, zeigen die wertvollen Fenster, die zum Teil getreu den alten Vorbildern ersetzt werden mußten, ein reiches Bild ornamentaler Glasmalerei und ihre Entwicklung durch ein volles Jahrhundert, von etwa 1255 bis 1388.

Fünfhundert Jahre bergische Geschichte klingen im Herzogenthor des Nordarmes auf, in jenem Raum, der die Gräber der bergischen Fürsten birgt. Da ist das Grab der beiden Klostergründer Adolf und Everhard, des Kreuzfahrers Konrad II., des Kölner Erzbischofs Bruno von Berg, hier liegt das Herz Engelberts des Heiligen von Berg, steht die reichgegliederte Tumba Adolfs VI. und Gerhards I., liegen Grafen und Fürsten, Erzbischofe und Äbte aus der Zeit von 1152 bis 1511, da der letzte Landesherr von Berg in Altenberg beigelegt wurde. Dann wurde St. Lambertus und St. Andreas in Düsseldorf die Gruff der Landesfürsten.

Es war im Anfange des 12. Jahrhunderts, da zwei Brüder aus dem Geschlechte der Grafen von Berg, Adolf und Everhard, in den Orden der Zisterzienser eintraten und nach dem Vorbilde der in Ostfrankreich gelegenen Abtei Morimund, „Stich der Welt“, versuchten, in den bergischen Wäldern ein gleiches Kloster, fern der Straßen, weltabgelehnt, zu gründen. 1133, nachdem das neue Schloß der Grafen von Berg, Schloß Burg an der Wupper, vollendet war, wurde die bisherige, im Dhünntal liegende „alte Burg“, auch „alten Berge“ genannt, zu einem Kloster umgewandelt. 1255 begann man den Bau der Abteikirche, nachdem schon vorher das Kloster von der alten Burg in das Tal verlegt war. Meister Walter von der Kölner Dombauhütte entwarf den Plan, der als Reduktion des Kölner Domes gilt. 1227 wurde der Dom geweiht, doch erlitt er 1348 durch ein Erdbeben manche Zerstörung. Von neuem begann der Aufbau. Der Truchsessische und der Dreißigjährige Krieg brachten neue Zerstörungen; die frommen Mönche mußten fliehen, Plünderung und Brandschatzung setzten ein. 1803 wurde die Abtei aufgelöst; die wertvolle Bibliothek kam zum Teil nach Düsseldorf, die kirchlichen Schätze verloren sich in Museen und Archive oder fielen zum Teil in private Hände. Die Gebäude wurden vom Staat an einen Kölner Kaufmann veräußert, der in der Abtei eine Fabrik einrichten ließ. 1815 verwüstete ein Brand Abtei und Dom. Ein Retter erwuchs dem ruinierten Bauwerk in dem kunstfreundlichen Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, der 1833 die Ruine besuchte und Staatsmittel zum Wiederaufbau zur Verfügung stellte. Aber erst die Arbeit des von der feinsinnigen Frau Maria Zanders gegründeten Altenberger Dombauvereins vollendete das Werk. Nach und nach erhielten die Altäre wieder ihren Schmuck, der Kranz der Chorkapellen wurde ausgebaut, die Glasfenster sinngemäß erneuert.

In den letzten Jahren nahm sich der katholische Jungmännerverband der Abtei und des Domes besonders an. Der Kloster teil wurde erneuert und von Kardinalerzbischof Dr. Schulte in Köln zu einem Erholungs- und Exerzitienhaus für die katholische Jugend Deutschlands zur Verfügung gestellt. Der Vorsitzende des Verbandes, Generalpräses Carl Mosterts, Düsseldorf, hatte diese Stätte übernommen und ihren Weiterausbau zielbewußt gefördert. Mosterts Nachfolger, Generalpräses Wolter, setzte das Werk fort und schuf den anliegenden Priors Hof als Jugendherberge für die gesamte deutsche Jugend. Mit dem Einzug der Jugend wurde steingewordene Musikalität rheinischer Frühgotik in diesem Sommer neu zum Erlingen gebracht. . . .

Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten. Einwendungen und Anfragen sind zu richten an Richard Rieser, Gröben, Post Ludwigsfelde.



Der Dom zu Altenberg im Bergischen Land.